

Neue Strukturen für die altertumswissenschaftliche Forschung an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften – und darüber hinaus*

Die Kulturen der Alten Welt – das alte Griechenland und Rom, Ägypten und Mesopotamien, nicht weniger die Völker jenseits des Mittelmeerraumes – waren ein zentraler Gegenstand der Forschung in Berlin seit dem 19. Jahrhundert. Berliner Gelehrte wie Eduard Meyer, Theodor Mommsen, August Boeckh und viele andere spielten eine prägende Rolle in der Entwicklung der Identität und der Forschungsprogramme der altertumswissenschaftlichen Disziplinen.¹ Adolf Erman – um ein Beispiel aus meiner eigenen Wissenschaft, der Ägyptologie, heranzuziehen –, Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität und Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften am Ende des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, schuf bahnbrechende Werke zur Philologie, Linguistik und Lexikographie des (Alt)Ägyptischen. Nicht weniger jedoch verstand er es, die Forschungsergebnisse der neuen Disziplin auf hohem Niveau einem gebildeten Publikum zugänglich zu machen. Als herausragender Gelehrter setzte er sich mit Leichtigkeit an die Spitze seines Fachgebiets, und noch heute sind Ägyptologen auf der ganzen Welt stolz, sich in der Tradition der durch Erman begründeten *école de Berlin* zu wissen.²

Selbst die tiefen Verwerfungen der Geschichte Deutschlands und Berlins haben es nicht vermocht, diese frühere Exzellenz altertumswissenschaftlicher Forschung in

* Dieser Beitrag stellt die ins Deutsche übertragene und geringfügig überarbeitete Fassung eines Vortrags dar, der am 11. Juni 2007 im Rahmen des internationalen Workshops „Harnessing European Diversity – A New Paradigm for the Humanities?“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gehalten wurde. Allen Kolleginnen und Kollegen der altertumswissenschaftlichen Vorhaben der Akademie, die mich mit Sachinformationen unterstützt haben, bin ich sehr verbunden.

¹ Dies dokumentiert auf breiter Basis der Sammelband Baertschi, A. M. & C. G. King (Hg.): Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität im Berlin des 19. Jahrhunderts, Berlin 2007.

² Zu den verschiedenen Wirkungsfeldern dieses großen Gelehrten s. Schipper, B. U. (Hg.): Ägyptologie als Wissenschaft. Adolf Erman (1854–1937) in seiner Zeit, Berlin 2006.

Berlin auszulöschen. Heute setzen zwei Universitäten, die Humboldt-Universität und die Freie Universität, ihren Stolz daran, gut ausgestattete altertumswissenschaftliche Fächergruppen zu erhalten und auszubauen. Die Zentrale des Deutschen Archäologischen Instituts hat ihren Sitz in Berlin, und Berlins Museen hüten Schätze antiker Kunst – ja mehr noch: einen unerhörten Reichtum visuell zwar weniger spektakulärer, dafür historisch vielleicht noch bedeutsamerer Archive: Papyri, Keilschrifttafeln, Steininschriften, Keramik ... Primärmaterial von unschätzbarem und längst nicht ausgelotetem Wert für die aktuelle Forschung. Und auch am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte arbeiten Forscher mit einem tiefen Interesse an den Kulturen der fernen Vergangenheit. Dass ich die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften hier an letzter Stelle nenne, fordert die Höflichkeit. Aber selbstverständlich beherbergt gerade sie eine Gruppe von Schlüsselprojekten erstrangiger Bedeutung auf dem Gebiet der altertumswissenschaftlichen Forschung.

Diese außerordentliche Konzentration wissenschaftlicher Expertise und originaler Zeugnisse, dazu noch von Archiven früherer wissenschaftlicher Materialarbeit, die weiter ein bedeutendes Kapital bilden; dieses Zusammentreten bedeutender Institutionen, die es auch als ihre Aufgabe sehen, ein lebendiges öffentliches Interesse an den Kulturen der Alten Welt aufzugreifen und zu befriedigen, ist, das steht wohl außer Zweifel, ohne Parallele irgendwo sonst in Deutschland und kann sich mit allen Zentren altertumswissenschaftlicher Forschung weltweit messen. Die große Vergangenheit der Berliner Wissenschaft ebenso wie der Reichtum ihrer aktuellen Ressourcen sind Gründe und Verpflichtung für die Berliner Altertumswissenschaften, ihre Stellung internationaler wissenschaftlicher Exzellenz zu bewahren und zu erneuern.

Um dieses hohe Ziel zu erreichen, wird es allerdings nicht genügen, einfach der Spur der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts zu folgen. Die wahre Größe dieser Epoche in die Gegenwart zu übersetzen, kann nicht gelingen, ohne den tief greifenden Wandel des sozialen, politischen und intellektuellen Kontexts, in den unsere Arbeit eingebettet ist, zur Kenntnis zu nehmen. Ich will an dieser Stelle nur zwei Faktoren nennen.

Das öffentliche Interesse an der Alten Welt ist nicht geschwunden – im Gegenteil mag es lebendiger und populärer sein als jemals zuvor. Trotzdem kann man für altertumswissenschaftliche Kenntnisse nicht mehr eine Stellung im normativen Kern höherer Bildung in Anspruch nehmen. Um heute ein gebildeter Mensch zu sein, muss man nicht mehr Altgriechisch und Latein können. Da der altägyptischen Sprache ein solcher Status niemals zukam, fällt es mir leicht, mit dieser Entwicklung ganz einverstanden zu sein. Wenn sich Menschen der Alten Welt zuwenden, nicht weil ein Bildungssystem sie dazu nötigt, sondern in voller Freiheit und aus genuiner Faszination, dann scheint mir das sogar ein Fortschritt. Diese Entwicklung des sozialen Kontexts unserer Forschung erlegt uns jedoch die Pflicht auf, sehr viel sorgfältiger die Bedeutung unserer Arbeit nicht nur einem breiten Publikum, sondern auch den

Kolleginnen und Kollegen der näher und ferner benachbarten Disziplinen unserer eigenen Forschungsinstitutionen zu vermitteln. Wir können uns nicht mehr darauf verlassen, dass sich die Wichtigkeit des Arbeitsgebietes von selbst versteht.

Der zweite Aspekt, der hier anzusprechen ist, fokussiert ein ähnliches Paradox. Spezialisierung, Expertenwissen auf sehr spezifischen Arbeitsfeldern ist mehr denn je eine Voraussetzung originaler Forschung. Der besondere Reichtum der Berliner Forschungslandschaft wurzelt ja genau darin, dass Spezialisten für fast alle Regionen, Perioden und Forschungsmethoden hier in nächster Reichweite verfügbar sind. Nichtsdestoweniger lässt sich nicht verkennen, dass die Idee disziplinärer Aufspaltung, die die Entwicklung (auch) des altertumswissenschaftlichen Forschungsfeldes im 19. Jahrhundert bestimmt hat, nun, zu Beginn des 21. Jahrhunderts in entscheidendem Maße an Plausibilität eingebüßt hat. Den historischen Umfang der Alten Welt dadurch abzuschreiten, dass wir sie in immer kleinere Parzellen immer engerer Spezialisierungen zerlegen, leuchtet selbst dem engagierten Spezialisten weniger und weniger ein. Allen ist klar, dass wir von einem bloß additiven zu einem kooperativen Begriff wissenschaftlicher Spezialisierung kommen müssen. Und dies bedeutet auch, dass es an der Zeit ist, die etablierten disziplinären Identitäten von Grund auf neu zu durchdenken.

Ob es gelingt, diesen Herausforderungen gerecht zu werden, wird letztlich natürlich von einzelnen Forscherpersönlichkeiten, ihrer Sachkenntnis, der Weite ihres Horizonts und ihrem Engagement abhängen. Und doch darf darüber nicht vergessen werden, dass dieser Prozess auch entscheidend davon abhängt, dass angemessene organisatorische und institutionelle Strukturen geschaffen werden, die diese Entwicklung unterstützen und ermutigen. Aus diesem Grund bildeten die organisatorischen Strukturen altertumswissenschaftlicher Forschung in Berlin im Laufe der zurückliegenden Jahre den Gegenstand intensiver Diskussion. Und es ist hier mein Ziel, eine Übersicht über diesen Prozess, an dem ich aus verschiedenen Blickpunkten teilnehmen konnte, zu versuchen. Naturgemäß beginne ich meinen Bericht an der Akademie, um schrittweise die Perspektive zu verbreitern.

In jenen großen Tagen der Preußischen Akademie der Wissenschaften etablierten herausragende Gelehrte große Forschungsprojekte an der Akademie, Projekte, die aufgrund ihres Umfangs und ihres Charakters im universitären Kontext nicht zu handhaben waren. Das älteste dieser Unternehmen, die *Inscriptiones Graecae*, ein Sammelwerk griechischer Inschriften, wurde im Jahr 1815 gegründet, und ist nach wie vor aktiv. Andere Projekte sammeln lateinische Inschriften, verfertigen Prosopographien, edieren Texte und stellen Wörterbücher zusammen. Durch diese Unternehmen wurde die Bedeutung der altertumswissenschaftlichen Forschung an der Berliner Akademie begründet.

Es ist nicht lange her, da war es Mode, diesen Typus der Forschung als „positivistisch“ zu belächeln. Alles zu sammeln, was sich sammeln lässt; alles in einen Katalog zu setzen, was allenfalls zu katalogisieren ist, das ließ sich leicht als nicht genial genug herabsetzen. Aber diese Zeit ist vorbei. Wissenschaftlern, die aktiv auf diesem Feld arbeiten, und Forschern überhaupt (gerade aus der Naturwissenschaft erwarte ich hier Zustimmung) war immer klar, dass es mit Geistreichelei nicht getan ist. Die tägliche Forschungspraxis zeigt schließlich handgreiflich genug, dass die Werke, die die Hinterlassenschaft der alten Kulturen zusammenführen und überhaupt erst der systematischen Kenntnisnahme erschließen, eine zentrale Voraussetzung jeder originalen Forschungsarbeit sind. Und man müsste schon intellektuell blind sein, wollte man das kohärente Forschungskalkül verkennen, dem sich die Begründung genau dieser Projekte verdankt: das Anliegen, der altertumswissenschaftlichen Forschung eine breite, empirische Basis zu schaffen.

Dieses Kalkül hat, meiner Überzeugung nach, an Aktualität nicht verloren, sondern gewonnen. Viele der Fragestellungen, die die Forschung heute am meisten bewegen – kulturelle Vielfalt, Kulturkontakt und -austausch, soziale Organisation und die soziale Verteilung von Wissen, die ganze Welt des praktischen Lebens aller Menschen jenseits der schmalen Abstraktion hochkultureller Schemata –, bedürfen, um ernstlich angefasst werden zu können, einer soliden und extensiven Grundlage empirischer Daten.

Freilich hatten diese Unternehmungen, die zu den Schlüsselprojekten ihrer jeweiligen Disziplinen gehören, im 20. Jahrhundert wechselvolle Schicksale. Die meisten wurden auch in der Zeit der DDR fortgeführt, jedoch wandte sich die Akademie in dieser Zeit vielfach anderen Forschungszielen zu. Das Projekt, für das ich arbeite zum Beispiel, das Altägyptische Wörterbuch, wurde damals weitgehend ausgesetzt und die ägyptologische Forschergruppe erhielt den Auftrag, eine allgemeine Kulturgeschichte des Alten Ägypten zu verfassen – ein Werk, das letztlich niemals zum Druck kam.³ Nach der Wiedervereinigung Deutschlands und im Prozess der Neukonstituierung der Berliner Akademie schien der Status der ererbten Projekte prekär. Wie Riesenschildkröten schienen sie Überbleibsel vergangener Zeiten. In den akademischen Disziplinen jedoch, die die intellektuelle Heimat dieser Projekte bilden – der Alten Geschichte, Klassischen Archäologie, Klassischen Philologie, Ägyptologie usw. –, zweifelte niemand an der Notwendigkeit, die Arbeit an diesen Großaufgaben in erneuerter Form fortzuführen oder wieder aufzunehmen. Es war deshalb

³ Einblick in die komplizierten Verhältnisse gibt Reineke, W. F.: Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Zur Geschichte eines großen wissenschaftlichen Unternehmens der Berliner Akademie zwischen 1945 und 1992. In: Grunert, S. & I. Hafemann (Hg.), Textcorpus und Wörterbuch, Probleme der Ägyptologie 14, Leiden 1999, S. xi-xlv.

eine große Erleichterung, als – nach strikter Evaluation – die wichtigsten der alten Projekte im Kontext des Akademienprogramms des Bundes und der Länder fortgeführt werden konnten und die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften die ehrenvolle Bürde übernahm, diese Vorhaben in eine produktive Zukunft zu führen.

In der Rückschau scheint es mir besonders wichtig, dass der Prozess, der in der Folge zu einer stabilen und selbstbewussten Position der altertumswissenschaftlichen Forschung an der Akademie geführt hat, aus beiden Richtungen vorangetrieben wurde: Es gab eine Initiative, die aus den Forschungsprojekten selbst kam und aus der der Wunsch erwuchs, die Kräfte zu bündeln und sich – unabhängig von (d. h. zusätzlich zu) den genau geregelten Arbeitsplänen der Forschungsvorhaben – zu gemeinsamen wissenschaftlichen Projekten zusammenzufinden. Als Ergebnis dieser Initiativen wurde im Jahre 2001 eine Folge von Ringvorlesungen ins Leben gerufen, in denen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verschiedenen Vorhaben Themen gemeinsamen Interesses aus der Sicht ihrer jeweiligen Fachgebiete behandelten. Gegenstände wie Medien in der Alten Welt,⁴ Rituale, kulturelle Konzepte der Person u. a. standen hier in Rede. Diese Kooperation zwischen den Projekten förderte das Gefühl einer gemeinsamen Identität und begründete, wenn man es vielleicht einmal so sagen darf, auch erneut wissenschaftliche Selbstachtung und Selbstbewusstsein.

Parallel zu dieser Initiative aus den Forschungsprojekten selbst wurde in den Leitungsgremien der Akademie wiederholt und gründlich die Frage einer sachgerechten organisatorischen Strukturierung und Unterstützung diskutiert. Dabei mussten selbstverständlich auch die strukturellen Rahmenbedingungen etwa der Förderung im Kontext des Akademienprogramms des Bundes und der Länder mit allen ihren Begrenzungen (z. B. in der Förderungsdauer der einzelnen Vorhaben) im Auge behalten werden.

Diese beiden Reflexionsprozesse konvergierten im zurückliegenden Jahr in der Neustrukturierung der altertumswissenschaftlichen Forschung an der Akademie und der Etablierung eines „Zentrums Grundlagenforschung Alte Welt“.⁵ Struktur und Ziele dieser neuen Institution sollen nun etwas näher betrachtet werden. Im Rahmen des Zentrums sind derzeit sieben große Forschungsprojekte in einem gemeinsamen organisatorischen Rahmen verbunden, und sie sollen hier wenigstens einmal (in alphabetischer Ordnung) genannt werden:

⁴ Peter, U. & S. Seidlmayer (Hg.): Mediengesellschaft Antike? Information und Kommunikation vom Alten Ägypten bis Byzanz, Berlin 2006 (=Berichte und Abhandlungen der BBAW Sonderband 10).

⁵ Die Website mit näheren Informationen zu den einzelnen Projekten und zum Programm des Zentrums <http://altewelt.bbaw.de/>.

- Altägyptisches Wörterbuch,
- Corpus Inscriptionum Latinarum,
- Corpus Medicorum Graecorum/Corpus Medicorum Latinorum,
- Die Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte,
- Inscriptiones Graecae,
- Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit,
- Turfanforschung.

Andere Projekte wie das Polybios-Lexikon, das Griechische Münzwerk oder die Prosopographia Imperii Romani wurden kürzlich abgeschlossen beziehungsweise sind momentan ohne Förderung.

Auf den ersten Blick mag diese Zusammenstellung disparat wirken, aber bei näherem Hinsehen zeigt sich ihr innerer Zusammenhang deutlich genug. Abgesehen von typologischen Ähnlichkeiten (meistens geht es um Corpora und Editionen insbesondere textlicher Quellen), die eine gemeinsame Forschungsperspektive offenbaren, sind die Gemeinsamkeiten auf dem Gebiet der Methode offenkundig. Alle Projekte repräsentieren ein hohes Niveau in der Arbeit mit der primären Textüberlieferung, ihrer Dokumentation, Edition, Übersetzung und Analyse. Dieser gemeinsame Grund editorischer Kompetenz mag daher als das entscheidende Charakteristikum der altertumswissenschaftlichen Forschung an der Akademie gelten.

Die Details der organisatorischen Struktur des Zentrums, die naturgemäß Gegenstand sorgfältigster Erörterung waren, müssen hier nicht geschildert werden. Es mag genügen, die entscheidenden Punkte herauszugreifen. Hier ist zunächst festzustellen, dass auch im Kontext des Zentrums die Ebene der Arbeit der einzelnen Projekte, die das Zentrum bilden, von der Ebene der Arbeit des Zentrums als Ganzes klar geschieden bleibt. Es war niemals beabsichtigt, die existierenden Unternehmen in einem großen Institut zu verschmelzen. Das wäre schon aus wissenschaftlichen Gründen ein verhängnisvoller Fehler gewesen – es verbietet sich freilich auch aufgrund der Rahmenbedingungen der Projektförderung im Akademienprogramm, in dem die Förderzusagen strikt an einzelne und klar definierte Projekte gebunden bleiben.

Das Zentrum selbst, das die Projekte vereinigt, ruht auf zwei Institutionen, einem Zentrumsrat, geleitet von einem Sprecher, der für die operative Arbeit des Zentrums von Tag zu Tag zuständig ist, sowie einer Kommission, die im Kern aus den Projektleitern der Einzelprojekte besteht, jedoch auch Akademiemitglieder der altertumswissenschaftlichen Disziplinen sowie einzelne zur Mitwirkung besonders qualifizierte Forscher des Berliner Umfelds einbeziehen soll. Diese Kommission wird die Arbeit des Zentrums und der in ihm zusammengeschlossenen Projekte kritisch begleiten sowie alle strategischen Fragen der Weiterentwicklung der altertumswissenschaftlichen Forschung an der Akademie ansprechen und entscheiden.

Was sind nun die Ziele, die das Zentrum verfolgt – und welche konkreten Aktivitäten kann es nach beinahe einem Jahr vorweisen? Sicher ist es richtig, hier die Rolle des Zentrums im Rahmen konkreter Forschungsarbeit zuallererst anzusprechen. Leider ist dabei eine gravierende Einschränkung zu protokollieren. Da das Zentrum nicht über eine eigenständige, zusätzliche Finanzierung verfügt, ist es nicht möglich, eine substantielle eigene Forschungsagenda zusätzlich zu den bestehenden Projekten aufzulegen. Für die Zukunft muss es das Ziel sein, durch eingeworbene Drittmittel diesen Mangel zu beheben. Trotzdem hat das Zentrum mit Blick auf die laufende Forschung zwei wichtige Implikationen. An erster Stelle wird es darauf ankommen, das synergetische Potential, das die materiellen und methodischen Ähnlichkeiten zwischen den Projekten bieten, auszuschöpfen. Dies geschieht bereits seit geraumer Zeit sehr erfolgreich in der Pflege einer gemeinsamen Forschungsbibliothek; doch gerade die Entwicklung neuer informationstechnologischer Werkzeuge dürfte darin interessante neue Wege und Perspektiven eröffnen. Der Aufbau gemeinsamer Forschungsdatenbanken, etwa für prosopographische oder bibliographische Daten, könnte in der Zukunft beträchtlichen Arbeitseinsatz sparen und Zwischenergebnisse auch über die Zielsetzungen der einzelnen Projekte hinaus verfügbar machen. Noch wichtiger dürfte es werden, in Zusammenarbeit mit der Telota-Initiative der Akademie, gemeinsame internetbasierte Publikationsplattformen zu entwickeln.⁶ Tatsächlich wird es gerade auf dem Gebiet der elektronischen Publikation der Arbeitsergebnisse nur bei der Einigung auf gemeinsame Standards und Verfahrensweisen möglich sein, die Stabilität der Veröffentlichungen im Internet und überhaupt die Lesbarkeit und Verwendbarkeit der Daten mittel- und langfristig zu garantieren.

Abgesehen von einer solchen konkreten Kooperation in der Entwicklung gemeinsamer Forschungsinstrumente wird das Zentrum eine Rolle in der Fortentwicklung des interdisziplinären Dialogs spielen. Indem etwa die früher begonnenen Vortragsreihen fortgeführt, aber auch andere Formate (etwa Workshops) genutzt werden, wird das Zentrum die gemeinsame Diskussion aktueller Problemkreise, die projektübergreifend von Interesse sind, organisieren. Dieser wissenschaftliche Austausch, unabhängig von den Beschränkungen, die die tägliche Arbeitsroutine notgedrungen mit sich bringt, hat eine besonders wichtige Aufgabe, denn in diesem Rahmen wird es möglich sein, neue, zukunftsweisende Forschungsthemen zu identifizieren und zu erproben, die in der Weiterentwicklung der altertumswissenschaftlichen Forschungsagenda an der Akademie in der Zukunft eine Rolle spielen können.

Meiner Auffassung nach kommt diesen beiden Rollen des Zentrums entscheidende Bedeutung im organisatorischen Rahmen der akademiebasierten Forschung zu. Die strikte Begrenzung der maximalen Förderdauer einzelner Projekte und die Öffnung

⁶ Die Website <http://www.bbaw.de/initiativen/telota/index.html>.

des Akademienprogramms für Projektanträge auch von außerhalb der Akademien wird jeden neuen Projektantrag in diesem Kontext in eine hochkompetitive Situation stellen. Es mag deshalb ausschlaggebend sein, ebenso eine überlegene Forschungsinfrastruktur zu entwickeln, wie an der Akademie Mechanismen zu etablieren, die in der Lage sind, exzellente Forschungsprojekte zu finden und zu formen, sodass sie in diesem Wettstreit erfolgreich sein können.

Ein zweiter Bereich, der durch das Zentrum bereits äußerst erfolgreich angefasst wurde, ist der der Lehre. Wie bereits festgestellt, verfügt das Zentrum über eine einzigartige Kompetenz auf dem Gebiet der praktischen Forschungsarbeit an primären Textquellen. Zudem verfügt es in seinen Archiven und Datenbanken über konkurrenzlose Materialbestände. Selbstverständlich ist derartige Kompetenz auch an den Universitäten präsent – es wäre schlimm, wenn es anders wäre! – doch an den Universitäten gibt es die starke Tendenz, dieses Gebiet der wissenschaftlichen Arbeit zu marginalisieren, einfach weil so viel elementares und theoretisches Wissen vermittelt werden muss.

Im Rahmen des Zentrums Grundlagenforschung Alte Welt können die Forschungsprojekte der Akademie sich bemühen, diese Lücke zu schließen. Dies geschieht beispielsweise im Rahmen von Sommerschulen, die international ausgeschrieben werden. So hielt im zurückliegenden Jahr das Akademienvorhaben Turfanforschung eine solche Sommerschule ab; im laufenden Jahr wird es eine epigraphische Sommerschule geben, diesmal in enger Zusammenarbeit mit dem Pergamon-Museum, das Zugang zu originalen Texten gewährt. Und für das kommende Jahr ist eine editionsphilologische Sommerschule geplant.

Zusätzlich zu solchen Sommerschulen engagieren sich zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Forschungsvorhaben auch in der regulären Lehre an beiden Berliner Universitäten. Hier finden wir uns in einem besonders sensiblen Moment. Angesichts der Umstellung ihrer Curricula auf die neue Struktur der gestuften Studiengänge mit Bachelor- und Master-Abschlüssen wird den Universitäten gerade auf dem Gebiet der so genannten „kleinen Fächer“ ihre beschränkte Lehrkapazität schmerzhaft bewusst. Gleichzeitig wird allenthalben die Notwendigkeit gesehen, gerade die praktische und berufsbezogene Dimension der Universitätsausbildung zu stärken. Es liegt auf der Hand, dass hier die Projekte des Zentrums in einer hervorragenden Position sind, durch Seminare, Blockveranstaltungen und Praktika substantiell zu helfen. Und dies ist natürlich auch zum eigenen Besten der Projekte: Durch die Lehre erhalten sie die Möglichkeit, die nachwachsende Generation junger Wissenschaftler kennenzulernen und die Chance, besonders talentierte Studierende für die Forschung an der Akademie zu interessieren.

Das Anliegen, unsere Projektarbeit bekannt und zugänglich zu machen, bleibt jedoch nicht auf die akademische Sphäre beschränkt. Vielmehr fühlt das Zentrum die

Pflicht, auch ein breiteres Publikum anzusprechen. Gerade die Schulen sind hier wertvolle Partner. Als am Tage der offiziellen Eröffnung des Zentrums den Berliner höheren Schulen das Angebot gemacht wurde, die Forschungsprojekte des Zentrums an der Akademie zu besuchen, konnte der Ansturm an Anmeldungen nicht einmal durch Einrichtung eines zweiten solchen Besuchstages befriedigt werden. Deshalb wurde beschlossen, dieses Angebot für die Schulen auf eine kontinuierliche Basis zu stellen und regelmäßig Besuche in den altertumswissenschaftlichen Forschungsvorhaben der Akademie anzubieten.

Auch andere Formate, in denen ein breiteres Publikum angesprochen werden kann, wurden erfolgreich genutzt. Das Altägyptische Wörterbuch, zum Beispiel, organisierte eine Ausstellung über seine Arbeit in den Räumen des Ägyptischen Museums (SPK).⁷ Dabei konnten wir die Erfahrung machen, dass der – wie man doch erst einmal meinen würde – spröde Gegenstand der altägyptischen Lexikographie nicht geringeres Publikumsinteresse fand als selbst die Büste der Nofretete, die damals im Raum gleich gegenüber unserer Ausstellung residierte. Eine weitere solche Ausstellung soll Ende November in Kooperation mit dem Museum für Islamische Kunst eröffnet werden.

An solchen konkreten Beispielen – die sich vermehren ließen – sollte deutlich geworden sein, dass es in der Tat einen Unterschied macht, ob es ein solches Zentrum gibt oder nicht. Aber wenn wir hier mit Befriedigung zusammenstellen, was die Akademie und ihre Forschungsprojekte anderen zu bieten haben, sollten wir darüber nicht verkennen, welchen Gewinn die Akademie selbst aus diesen Aktivitäten zieht. Auf mittlere und längere Sicht entsteht hier aus und in der Summe der Arbeit der einzelnen Projekte ein Kompetenz- und tatsächlich ein Exzellenzzentrum, das jenseits der Existenz der einzelnen Vorhaben, die jeweils zu einem bestimmten Zeitpunkt das Zentrum bilden, stabil ist und weiterentwickelt wird. In dieser Perspektive betrachtet, garantiert das Zentrum Grundlagenforschung Alte Welt die Nachhaltigkeit der Forschungsarbeit der einzelnen Projekte und die Kontinuität der altertumswissenschaftlichen Forschung an der Akademie überhaupt.

Die Neustrukturierung der altertumswissenschaftlichen Forschung an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften schuf ein produktives, neues Umfeld für die Fortsetzung und Fortentwicklung wichtiger Projekte im Kontext der akademiebasierten Forschung. Man wird der ganzen Bedeutung dieser Entwicklung jedoch erst gerecht, wenn auch der weitere Kontext ins Auge gefasst wird.

⁷ Die Dokumentation dieser Ausstellung ist im Internet unter <http://aaew.bbaw.de/wbhome/begleitHeft/index.html> verfügbar.

Gleich zu Beginn dieses Beitrags wurden die großen Institutionen Berlins, die Universitäten, die Museen, das Deutsche Archäologische Institut (DAI) und das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte genannt. Unter diesen Institutionen haben wohl (abgesehen vom Max-Planck-Institut) die Museen und das Deutsche Archäologische Institut das am klarsten umrissene wissenschaftliche Profil – die Museen in der Aufgabe, ihre gewaltigen Sammlungen zu bewahren, zu erforschen und darzustellen, das DAI in den Ausgrabungsprojekten seiner Zweigstellen rund um den Globus. Es überrascht daher nicht, dass vor allem die Universitäten die Notwendigkeit sahen – auch unter scharfem politischen Druck – ihre spezifischen Stärken und Interessen zu identifizieren und nach außen sichtbar zu machen. Im Ergebnis dieser Reflexionsprozesse gründeten beide Berliner Universitäten – ganz wie die Akademie – Zentren als Rahmenstrukturen ihrer altertumswissenschaftlichen Forschung. Bereits im Jahr 2004 etablierte die Freie Universität ein „Interdisziplinäres Zentrum Alte Welt“,⁸ im Jahre 2005 gefolgt von der Gründung des „August-Boeckh-Antikezentrums“ an der Humboldt-Universität.⁹

Drei altertumswissenschaftliche Forschungszentren in Berlin? Ist das nun nicht doch ein bisschen zuviel des Guten? Naturgemäß stand diese Frage im Raum, aber die Erfahrung zeigt, dass die Antwort darauf negativ lauten muss – und in dieser Erfahrung liegt meinem Verständnis nach eine der wichtigsten Lehren der Neustrukturierungsdebatte der Berliner Altertumswissenschaften. Es zeigte sich nämlich, dass sich – ganz anders, als man vorher befürchten konnte – die Zentren keineswegs duplizieren (oder gar triplizieren). Ganz im Gegenteil bildeten sie völlig natürlich ein komplementäres Muster. Mit Blick auf die Akademie wurde der spezifische Charakter ihres Zentrums bereits umrissen. Ihn definiert die (im weitesten Sinne verstanden) editorische Kompetenz, die hier versammelt ist. Es ist dies die auch ganz handwerkliche Philologie, Linguistik, Lexikographie und Prosopographie – eben Grundlagenforschung –, die in der Universitätsroutine so leicht in den Hintergrund tritt. Sie bildet die klare strategische Stärke der akademiebasierten Arbeit.

An der Freien Universität zeigte es sich, dass eine deutlich feldarchäologische Ausrichtung, verbunden mit einer tatsächlich weltweiten Orientierung (unter Einschluss also auch des Mittleren und Fernen Ostens und des amerikanischen Kontinents), die im Interdisziplinären Zentrum Alte Welt vereinten Institute charakterisiert. Dabei impliziert der Fokus auf die archäologische Feldarbeit auch eine enge Verbindung zu den naturwissenschaftlichen Disziplinen einerseits und andererseits den kulturanthropologisch-sozialwissenschaftlichen Fächern (Ethnologie, Soziologie, Geschichtswissenschaft).

⁸ Die Website: <http://web.fu-berlin.de/izaltewelt/>.

⁹ Die Website: <http://www.antikezentrum.hu-berlin.de/cms/index.php>.

Das August-Boeckh-Antikezentrum der Humboldt-Universität ist demgegenüber eng verbunden mit dem Sonderforschungsbereich der DFG „Transformationen der Antike“. Hier fokussiert das Interesse geographisch auf den Bereich des Klassischen (d. h. griechischen und römischen) Altertums, historisch auf die Epoche der späteren Antike. Zentrales Ziel ist es, Elemente und Muster antiker Kultur und antiken Denkens in ihrem Einfluss auf die jüngeren Epochen der europäischen Geschichte zu verstehen. Daraus ergeben sich enge Verbindungen zu Philosophie, Theologie und zum ganzen Gebiet der Kulturwissenschaften.

Nun sollen diese Charakterisierungen der Schwerpunkte der drei Zentren nicht den Eindruck wechselseitiger Inkompatibilität erwecken; ihr Sinn ist es vielmehr, die spezifischen Stärken und Zielrichtungen der verschiedenen Institutionen zu umreißen. Sie können damit auch als Leitlinien dienen, diese Stärken weiter zu stärken und die Schwerpunkte in Forschung und Lehre harmonisch fortzuentwickeln. Am wichtigsten ist es jedoch, dass die Einsicht in die spezifische Ausrichtung der einzelnen Forschungsinstitutionen keineswegs darauf zielt, sie voneinander zu isolieren, sondern gerade im Gegenteil in ihrer komplementären Zuordnung die Potentiale fruchtbarer Zusammenarbeit erst richtig sichtbar macht.

Dies wurde in der jüngsten und besonders viel versprechenden Frucht der erneuerten Kooperation zwischen den Berliner Institutionen auf dem Gebiet der Altertumswissenschaften deutlich, nämlich dem Antrag für einen Exzellenzcluster im Rahmen der Exzellenzinitiative, der der Berliner Altertumswissenschaft beträchtliche neue Forschungsmittel erschließen würde. Dieser Antrag „Topoi – The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations“ wurde von Kolleginnen und Kollegen an der Freien Universität initiiert und als gleichgewichtige Kooperation beider Berliner Universitäten ausgearbeitet und eingereicht. Thematisch ist sein Ziel die Erforschung der Verknüpfung von Raumkonzeptionen und kulturellem Wissen in den Kulturen der Alten Welt.

Bei der Ausarbeitung dieses Projekts wurde überdeutlich, wie eine so ausgedehnte und tiefeschürfende Forschungsagenda, deren Ziel es ja sein muss, die Wechselwirkungen materieller Lebensbedingungen und menschlichen Denkens in einer historischen Perspektive aufzuklären, erfolgreich überhaupt nur in der Bündelung der Expertise aller Berliner Forschungsinstitutionen in Angriff genommen werden kann. An diesem Projekt ist selbstverständlich auch die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften beteiligt. Schließlich liegt es auf der Hand, dass ihre großen Forschungsprojekte eine unschätzbare empirische Datenbasis zur Verfügung stellen können, ohne die sich an eine Beantwortung entscheidender Fragen gar nicht denken ließe. Soll beispielsweise die Strukturierung des Raumes in Siedlungen ebenso wie Landschaften der Alten Welt analysiert werden, müssen monumentale Inschriften und ihre Verteilung eine entscheidende Rolle spielen. Oder wenn es darum geht, die

linguistische Modellierung des physischen und sozialen Raumes kulturvergleichend zu untersuchen, um aufzuklären, wie mentale Modelle soziales Handeln beeinflussen, so wird das Textcorpus des Altägyptischen Wörterbuches dabei eine unersetzliche Ressource bilden. In diesem Punkt kann unsere Akademie noch mit weiteren Stärken aufwarten, verfügen doch ihre anderen digitalen Wörterbuchprojekte über weit überlegene methodologische Expertise in der Analyse und Konzeptualisierung solcher Datenbestände. Die Kompetenz dieser Forschergruppen ist in einem anderen Zentrum der Akademie – dem „Zentrum Sprache“ – gebündelt. Und das Altägyptische Wörterbuch hat das Glück, auch in diesem Zentrum Gaststatus zu genießen und dadurch eine direkte Verknüpfung zwischen diesen beiden Kompetenzfeldern herstellen zu können.

Man mag fragen, ob das Zentrum Grundlagenforschung Alte Welt in diesem Zusammenhang von Bedeutung ist. Natürlich könnten auch ohne das Zentrum einzelne Projekte und einzelne Forscher der Akademie als Partner im Rahmen der Konzeption des Exzellenzclusters auftreten. Die Leistung, die sie dazu beitragen, die Leistung der Akademie, würde dann jedoch in der Struktur des gewaltigen Gesamtprojekts unsichtbar werden. Da jedoch das Zentrum existiert, können wir als geschlossene Forschungseinheit der Akademie in die Zusammenarbeit mit den Universitäten und den anderen Institutionen eintreten.

Institutionelle Sichtbarkeit zu wahren – so legitim auch das unbedingt ist – ist hier jedoch nicht einmal das wichtigste Anliegen. Vielmehr bezeugt die Gründung des Zentrums Grundlagenforschung Alte Welt an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften das dauerhafte Engagement dieser Institution in der Förderung und Fortentwicklung altertumswissenschaftlicher Forschung. Und da im Rahmen der Exzellenzinitiative die nachhaltige Wirkung auf die Forschungsstrukturen der Region im Mittelpunkt des forschungspolitischen Anliegens steht, ist es entscheidend, dass die Akademie als Institution mit ihrem Zentrum für eine Form der zuverlässigen Kontinuität steht, wie sie ein einzelner Kooperationspartner niemals gewährleisten könnte. Sofern dieser Antrag erfolgreich ist – wie wir es alle hoffen – wird er den Ausgangspunkt eines neuen Niveaus der Zusammenarbeit der Berliner Institutionen bilden. Als institutioneller Rahmen dafür soll ein Berliner Antike-Kolleg als Dachorganisation der altertumswissenschaftlichen Forschung begründet werden, innerhalb dessen das Zentrum Grundlagenforschung Alte Welt unserer Akademie eine wichtige Rolle spielen wird. In jedem Falle aber markiert die gemeinsame Antragstellung eine neue Qualität der Zusammenarbeit der Berliner Altertumswissenschaft, hinter die niemand mehr zurückfallen darf oder will.

Bis zu diesem Punkt blieb der Blick auf die Berliner Situation beschränkt – einfach weil sich gerade hier in den letzten wenigen Jahren so wichtige Entwicklungen voll-

zogen haben. Es wäre jedoch ein kategoriales Missverständnis, daraus zu schließen, dass die Berliner altertumswissenschaftliche Forschung aus einer lokalen Kirchturmsperspektive (vielleicht eines sehr großen Kirchturms ...) denkt. Dies ist natürlich nicht der Fall. Ganz im Gegenteil sind es ja gerade die so genannten „kleinen Fächer“, die notorisch groß denken und grundsätzlich die internationale Perspektive im Blick haben. Natürlich gibt es – erfreulicherweise – etliche Ägyptologen in Deutschland; aber es gibt nicht und gab nie eine „deutsche Ägyptologie“. Schon unsere Studierenden vom ersten Semester an lernen zu verstehen, dass die Ägyptologie als Disziplin entweder international ist oder gar nichts; und sie lernen, gerade daran Freude zu haben. Und dies gilt für alle fachlichen Spezialisierungen der altertumswissenschaftlichen Forschung.

Deshalb stehen sämtliche Projekte unseres Zentrums Grundlagenforschung Alte Welt in vielfältigen Netzwerken internationaler Kontakte. Es ist überflüssig, sie hier im Einzelnen zu katalogisieren, jedoch scheint es sinnvoll, einen überraschenden strukturellen Aspekt anzusprechen. Fast alle Kolleginnen und Kollegen, die ich zur Vorbereitung dieses Beitrags nach ihren internationalen Kontakten befragt habe, begannen ihren Bericht mit einigen wenigen formalen Kooperationsbeziehungen zu auswärtigen Akademien, Museen und Universitäten. Aber dann folgte eine lange Liste informeller Arbeitskontakte mit erstrangigen Gelehrten auf der ganzen Welt. Und dies entspricht auch meiner eigenen Erfahrung aufs Haar. Tatsächlich macht es ja den Charme der (institutionell) kleinen Fächer aus, dass hier persönlicher Kontakt und Freundschaft quer über nationale und hierarchische Grenzen an der Tagesordnung sind. Warum, so denken wir, sollten wir formelle Kooperationsvereinbarungen schreiben? Statt auf institutionelle Konstruktionen verwenden wir lieber unsere Zeit auf die Forschungsarbeit selbst – und dies ist so effizient, dass man kaum auf den Gedanken kommt, es anders zu halten.

Aber man läuft Gefahr darüber zu vergessen, dass dieser Art, die Dinge zu handhaben, doch auch klare Grenzen gezogen sind. Ich will dies an einem Beispiel illustrieren, das mir mein Kollege Manfred Schmidt, der die Berliner Arbeitsstelle des Corpus Inscriptionum Latinarum leitet, beredt auseinandergesetzt hat. Tatsächlich ruht dieses Projekt, das die definitiven Publikationen lateinischer Inschriften aus dem ganzen früheren Imperium Romanum bietet, auf originaler epigraphischer Grundlagenarbeit, die in fast allen europäischen Ländern (und nicht nur dort) geleistet wird. Epigraphiker in Museen, Universitäten und denkmalpflegerischen Institutionen entdecken, beschreiben und kopieren Inschriften und stellen diese Materialien schließlich dem Berliner Projekt zur Verfügung. In der Realität ist das Unternehmen also eine gewaltige europäische Kooperation, aber ihre organisatorische Struktur ist fragmentiert. Forschungsarbeit wird an verschiedenen Orten durch völlig unterschiedliche Institutionen finanziert, die sich vielleicht kaum bewusst sind, welche Wichtig-

keit ihre Arbeit in größerem Kontext hat. Meiner Auffassung nach liegt darin die Gefahr, der Kontinuität der Arbeit eine nur fragile Grundlage zu bieten. Gerade in diesem Fall wäre es sicher der Mühe wert, über Instrumente transnationaler Förderungen und internationaler Kooperation nachzudenken, für die angemessene Strukturen zu schaffen wären.

Es ist natürlich kein Zufall, dass eine solche Notwendigkeit transnationaler Zusammenarbeit gerade bei einem Projekt unabweislich wird, dessen Internationalität in seine Materialbasis historisch eingeschrieben ist. Aber es liegt auf der Hand, dass auch andere Projekte von Instrumenten internationaler Projektorganisation und Forschungsförderung substantiell profitieren könnten. Der Reiz der informellen, persönlichen Kooperation wird uns dabei erhalten bleiben.

Wenn ich rückschauend die Erfahrung meiner Kolleginnen und Kollegen an Akademie und Universität, wie auch meine eigene, in diesem langen Prozess der Entwicklung und Etablierung neuer Strukturen der altertumswissenschaftlichen Forschung in Berlin während der letzten Jahre zusammenzufassen versuche, ist an erster Stelle freimütig einzugestehen, dass es wiederholt nicht leicht war, Konsens darüber zu erzielen, wie unsere Forschungsgegenstände als Elemente größerer Kontexte und Strukturen der Zusammenarbeit zu positionieren wären. Hier war es entscheidend, bei der Schaffung neuer, größerer Strukturen großen Respekt auch vor den kleinen Strukturen konkreter Forschungsarbeit walten zu lassen. Nur so konnte die Gefahr vermieden werden, amorphe Hüllen zu schaffen, in denen sich niemand zu Hause fühlen kann. Immerhin ist die Berliner Altertumswissenschaft nun, nach dem Abschluss ihrer Neustrukturierung erstmals in der Lage zu erleben, welche Vorteile und Stärken diese neuen Strukturen unserer wissenschaftlichen Arbeit geben, und wir sehen, dass dies nutzbringende Diskussionen waren und wir guten Grund haben, mit großem Optimismus in die Zukunft der altertumswissenschaftlichen Forschung in Berlin zu blicken.